

Norbert Bolin (Hg.)

HELMUTH
RILLING
BEGEGNEN

Inhalt

Vorwort	4	Kunst	
Friedrich Hänssler		Dienen	48
		Sofia Gubaidulina	
Ich geh' noch ein bisschen studieren...	6	Ohrwürmer	51
Martina Rilling		Andreas Keller	
Politik		Persönliche Gedanken eines Wegbegleiters	56
Verkündigung der Frohen Botschaft		Ulrich Prinz	
durch die Musik	12	Helmuth Rilling und das Oregon Bach Festival	63
Erwin Teufel		Royce Saltzman	
Der Missionar Helmuth Rilling	15	Credo	70
Lothar Späth		Krzysztof Penderecki	
Helmuth Rilling – ein ›Schwabenwunder‹	18	Musikalische Wissenschaft und Praxis –	
Wolfgang Schuster		Helmuth Rillings Akademiegedanke	72
Verknüpfungspunkte	21	Christoph Wolff	
Otto Graf Lambsdorff		Theologie	
Wirtschaft		Helmuth Rilling, der große Lehrer	
Motivation und Begeisterung	26	und Vermittler geistlicher Musik	78
Rolf-E. Breuer		Frank Otfried July	
Eine denkwürdige Entscheidung	30	Predigt über Johannes 14,8 – 10	82
Manfred Gentz		Eberhard Jüngel	
Nur wer die Musik in der Freude erlebt,		Von Gesprächen und ihren Folgen in	
weiß, wo Gott wohnt	33	ereignisreicher Zeit – Helmuth Rillings Beitrag	
Berthold Leibinger		zur Erneuerung der Neuen Bachgesellschaft	90
Begegnungen mit Helmuth Rilling	39	Martin Petzoldt	
Johannes Kärcher		Vita	97
Gedanken zu Helmuth Rilling	45	CD: Helmuth Rilling begegnen	106
Tilman Todenhöfer			

Ich geh' noch ein bisschen studieren...

Martina Rilling

Meine Chorkarriere begann im zarten Alter von vier Jahren. Damals meldeten mich meine Eltern zum Kinderchor der Friedenskirche in Leipzig an; sie waren sich sicher, dass ich dort gewiss keine ›Stasi-Kinder‹ treffen würde.

Nach unserer Flucht aus Leipzig im November 1952 fand ich in unserem entwurzelten Dasein in jeder Situation zuerst immer in einem Chor ein neues Zuhause. Selbst in meinem Studienjahr in Rom nach dem Abitur konnte ich im Coro Gonfalone mitsingen und so die herrliche Musik von Claudio Monteverdi kennenlernen. Als ich später in Frankfurt am Main mit dem Querflöten-Studium begann, verkümmerte meine Chorleidenschaft zunächst in einem sogenannten ›Fünf-Mark-Chor‹. Ein dortiger Kantor verpflichtete immer mal wieder für den Sonntagmorgen einige Studenten, um seinen Kirchenchor singfähig zu machen – das war weder künstlerisch anspruchsvoll noch von gewissem Wert. Aber auch der Hochschulchor gestaltete sich eher als ein gemütliches Treffen zur Mittagsstunde, in dem die Zeit so dahinschlich, da der Professor die Pflichtenweseheit der Studenten akribisch prüfte und in seinen Listen abhakte.

Auch zu Beginn des Sommersemesters 1966 hatten wir Studenten uns also wieder mit süßen Stückchen und reichlich Getränken auf die Bewältigung der Chorprobe eingestellt, da stellte sich plötzlich ein junger Mann vor: Er heiße Rilling und sei der neue Chorleiter. Wir sangen Werke von Schütz und Brahms; es klang

schön und machte so großen Spaß wie nie zuvor; seither freuten sich alle auf die Chorprobe am Mittwochmittag. Bald gründete Helmuth Rilling auch einen Kammerchor mit ausgewählten Stimmen. Zu den glücklichen Auserwählten dieses exquisiten Kammerchores gehörte auch ich, und in dieser euphorischen Stimmung begann unser schönes gemeinsames musikalisches und privates Leben.

Im Dezember 1967 heirateten wir. Ich wurde ein Mitglied der Gächinger Kantorei Stuttgart und des Figuralchores der Gedächtniskirche Stuttgart. So war ich auch immer mehr in Helmuths Aktivitäten und Stuttgarter Projekte integriert und pendelte zwischen Frankfurt am Main und Stuttgart hin und her. Da das Zentrum von Helmuths Arbeit immer in Stuttgart lag, war es nur konsequent, wenn Studenten zu interessanten Projekten von Frankfurt nach Stuttgart angereist kamen.

Wenn ich mich erinnere, sah ein normaler Tag in Helmuths Leben damals in etwa wie folgt aus:

1. Orgel üben.
2. Die monatliche Abendmusik organisieren, das heißt: Das Programm auswählen und zusammenstellen, die Programmfolge drucken, die Musiker zur Mitwirkung einladen, möglichst kostenfrei Noten besorgen und so weiter und so fort.
3. Die Planung des nächsten großen Herbstkonzertes in der Stuttgarter Liederhalle vorantreiben. Dazu werden die Sänger und Instrumentalisten mit Rundbriefen eingeladen, die damals noch mit Durchschlag-



Helmuth Rilling beim Partiturstudium vor einem Konzert 2004

papier vervielfältigt werden mussten. In unzähligen Telefonaten werden die Übernachtungen für die Musiker in Privatquartieren organisiert, und einige Chormitglieder bezeichnen freiwillig die Noten für die Orchesterstimmen. (Um all dies und mehr zu organisieren, arbeiten heutzutage 20 Mitarbeiter in der Bachakademie!)

Als ich Helmuth kennenlernte, war die Gächinger Kantorei Stuttgart auf A-cappella-Literatur und zeitgenössische Musik spezialisiert, die in zwei bis drei Wochen im Jahr erarbeitet wurde. Mit den Ensembles der Musikhochschule Frankfurt, der Frankfurter Kantorei und dem Figuralchor in Stuttgart wurde jeweils wöchentlich in Proben auf ein Konzert hingearbeitet. Während sie sich früher von Woche zu Woche mit einem Werk immer vertrauter machten, sind die Ensembles heutzutage so professionell, dass für gewöhnlich ein Wochenende intensiver Probenarbeit genügt, um sich über intonatorische, dynamische und artikulatorische Differenzierungen zu verständigen und nur einige Stunden Proben mit dem Tutti ausreichen. Der Abstand zwischen der ersten Probe bis zur Aufführung ist von einigen Wochen auf einige Tage geschrumpft.

Deshalb beginnt gegenwärtig ein normaler Tag von Helmuth mit dem Studium einer Partitur. Zur ersten Probe hat er dann die Partitur schon auswendig im Kopf. Es ist mir nach wie vor ein Rätsel, dass Helmuth offenbar verschiedene ›Lernfächer‹ in seinem Kopf hat, die er streng voneinander trennen, aber auch spontan wieder aufzurufen vermag. Er kann sich zum Beispiel am Morgen mit einer Partitur beschäftigen, die er in einem Monat auswendig können muss (wie etwa die Par-



titur des Oratoriums *Saul* von Georg Friedrich Händel). Am Mittag studiert er dann ein modernes Werk, das er in etwa zwei Monaten dirigieren muss (zum Beispiel die *Johannes-Passion* von Sofia Gubaidulina). Und am Nachmittag dann prägt er sich das Stück wiederholt ein, das er am Abend dirigiert (zum Beispiel den *Messiah* von Georg Friedrich Händel). Das war so ein typischer Tag im Monat Dezember des Jahres 2006. Eigentlich lernt Helmuth immer irgendwelche Partituren auswendig und eigentlich auch, wo er geht und steht – oder sich in Probenpausen zurückzieht; sein Standardkommentar dazu ist dann: ›Ich geh' noch ein bisschen studieren...!‹ Als sich Helmuth in der Pause eines Konzertes mit Bachs *h-Moll-Messe* allerdings mit der dicken Partitur von Liszts *Christus* beschäftigte, wurde mir das doch etwas unheimlich! Wie sollte das weitergehen? In meinem Besorgniswahn malte ich mir aus, dass Helmuth eines Tages ein Werk dirigieren und zugleich auf dem Pult ein anderes Werk zum Studium liegen haben werde... Gott sei Dank nur eine Wahnvorstellung!

Offensichtlich stören sich aber die verschiedenen Lern- und Gedächtnisebenen in seinem Kopf nicht, das ist wohl höchste Konzentrationsfähigkeit. Es muss ihm aber auch eine große Freude bedeuten und enorme

Neugier sein, sich in eine Partitur zu vertiefen. Das geschieht ohne Instrument, allein mit den Noten in der Hand und einem kleinen, feinen Bleistift, mit dem er seine Notizen in die Partituren einträgt, seine ›Lernhilfen‹, einer Kurzschrift gleich. Am liebsten sitzt er dazu in seinem Arbeitszimmer oder im Garten, aber ebenso kann er auch die Zeit im Auto, im Zug, im Flugzeug oder im Flughafen nutzen, um sich auf seine Art mit einer Partitur zu beschäftigen. Diese bewundernswerte Fähigkeit, sich zu konzentrieren, ist von einem grenzenlosen Drang getragen, ein Werk immer noch besser kennenzulernen und die Gedanken des Komponisten zu erfassen und immer wieder neu zu deuten.

Fähigkeit hin, Begabung her, es zeichnet Helmuths Art und Wesen aus, sich auf sein Gehirn zu verlassen und selbst in prekären Krisensituationen nicht von Störendem ablenken zu lassen: Diese Gabe nutzt er auch an Katastrophentagen, von denen es nicht wenige im Leben gab, zum Beispiel, wenn am Morgen eines Konzertes die für die Solistenbetreuung zuständige Mitarbeiterin der Bachakademie mit der Hiobsbotschaft anruft, dass der Bassist für das Konzert mit den Weihnachtskantaten überraschend erkrankt ist und nicht singen kann! Natürlich gibt es eine Liste von Kandidaten, die einspringen könnten. Aber sind sie gute ›Vom-Blatt-Sänger? Wohnen sie in der Nähe? Haben sie Zeit? Die Reihenfolge der Anfragen wird besprochen und zwei Stunden später sitzt ein Sänger zum Beispiel aus Berlin im Flugzeug Richtung Stuttgart. Währenddessen ist Helmuth vollkommen ruhig, er stärkt sich mit einem kurzen Mittagsschlaf und probt vor dem Konzert mit dem neuen Sänger, ganz ohne Aufregung und Anspan-

nung, vor allem die schwierigeren Stellen, um den Solisten stimmlich nicht zu sehr zu strapazieren, bespricht mit ihm sein Dirigat und verlässt sich auf die Professionalität des Sängers und die konzentrierte Situation während der Aufführung.

Wenn zum Beispiel die Altistin nach der Generalprobe der bachschen *Matthäus-Passion* in der Carnegie Hall New York ankündigt, dass sie so fiebrig sei, dass sie das Konzert am nächsten Tag mit Sicherheit nicht singen könne, dann vertraut Helmuth der Empfehlung des amerikanischen Tenors, eine in Deutschland ausge-





Rahel, Sara, Helmuth und Martina Rilling beim Oregon Bach Festival

Martina Rilling kam während des Zweiten Weltkrieges in Bützow als Tochter einer jüdischen Mutter zur Welt. Da sich ihr Vater nicht von seiner nicht-arischen Frau trennen woll-

bildete Sängerin des Barockfachs zu verpflichten, die in der Nähe von New York wohnt – was nur sechs Stunden Anfahrt bedeutet – und die (hoffentlich verständlich) auch in deutscher Sprache singen kann. Helmuth kann auch in solch einer Nacht gut schlafen, denn: Alles, was möglich ist, wurde in die Wege geleitet, der ›Katastrophenstrang‹ in seinem Gehirn ist stillgelegt, wieder ausgeschaltet – alles wird gut.

Während eines Konzertes ist Helmuths Ausstrahlung und Konzentration für die Musizierenden dermaßen intensiv, dass sich alle – und auch ich als Chorsängerin –, wie von Helmuth gefordert, als Teil des Ganzen vollkommen in den Dienst der Musik stellen können. Es ist mir persönlich allerdings nur schwer vorstellbar, dass ich so glücklich mit Helmuth zusammenleben könnte, wenn ich keine Musikerin wäre, somit die Qualität und die außergewöhnlichen Situationen nur gefühlsmäßig und nicht auch fachlich beurteilen könnte.

te, wurde er in ein Zwangsarbeiterlager eingezogen. Nach dem Krieg wuchs Martina Rilling in Leipzig auf, wo sie das Glück hatte, jede Woche in der Mette den Thomanerchor in der Thomaskirche zu hören. Zunehmenden Repressalien des DDR-Regimes entging die Familie durch ihre Flucht nach Westdeutschland 1952. Nach ihrem Abitur am Landgraf-Ludwigs-Gymnasium in Gießen ging sie für ein Jahr nach Rom und studierte in Santa Cäcilia Querflöte bei Konrad Klemm. In den Jahren 1964 bis 1968 setzte sie ihre Querflöten-Studien neben dem Studium der Schulmusik und Germanistik in Frankfurt am Main fort. Nach der Hochzeit mit Helmuth Rilling kam 1974 die Tochter Sara und 1976 die Tochter Rahel zur Welt. Bis heute ist Martina Rilling als Sopranistin Mitglied der Gächinger Kantorei Stuttgart.

Dennoch: Es gibt viele Dinge, die ich kaum begreifen kann. Ich beobachte zum Beispiel mit staunender Bewunderung, dass Helmuth die Beispiele für ein Gesprächskonzert festlegt und die Ausarbeitung des eigentlichen Gesprächstextes erst viele Wochen später überlegt! Ich hingegen würde die Partitur von vorne bis hinten entlangblättern, um Erzählenswertes zu finden. Helmuth hingegen hat das Gesamtwerk in seiner Struktur, seinem architektonischen Aufbau dermaßen vollständig im Kopf, dass er in seinen Überlegungen gewissermaßen mit einem Beispielgerippe immer das ganze Werk überblickt.

Übrigens schätzen wir als Familie auch die andere Seite von Helmuths Intensität in der Arbeit: Nämlich seine angenehme Art, locker zu lassen; abends, bei einem Glas Rotwein und einer guten Zigarre – ist es immer so schön gemütlich!